



Leseprobe aus Wiemann und Lattschar, Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen, ISBN 978-3-7799-3731-9

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3731-9)

[isbn=978-3-7799-3731-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3731-9)

1 Einführung: Was ist Biografiearbeit und was macht sie so wertvoll?

Der Begriff Biografie setzt sich zusammen aus dem griechischen *bios* (Leben) und *gráphein* (schreiben, zeichnen, darstellen) und bedeutet „Lebensbeschreibung“. Die Biografie eines Menschen ist aber mehr als nur ein Lebenslauf, der in erster Linie objektive Daten enthält. Sie beinhaltet die subjektive Sicht, die eigene Beschreibung und Bewertung dieses Lebens durch das Individuum. Man könnte den Lebenslauf auch als die „Außenseite“ des Lebens begreifen, die Biografie aber als „Innenseite“, die „darüber Auskunft gibt, wie dieser Mensch die verschiedenen Lebensereignisse wahrgenommen hat, wie er sie bewertet und in seinem Leben einordnet.“ (Kerckhoff/Halbach 2002: 9)

Unter Biografiearbeit verstehen wir eine konkrete und ressourcenorientierte Methode, die jungen Menschen hilft, sich selbst und ihre Geschichte besser kennenzulernen und anzunehmen. „Biografiearbeit gibt Kindern eine strukturierte und verständliche Möglichkeit, über sich selbst zu reden. Sie kann Klarheit schaffen, wo es bedenkliche und idealisierte Fantasien gibt. Einmal fertiggestellt, existiert eine Aufzeichnung, in der das Kind jederzeit nachschlagen kann und mit seiner Erlaubnis auch die Personen, die für es sorgen, vor allem während einer Krise.“ (Ryan/Walker 2004: 15)

Besonders relevant ist sie für fremdplatzierte Kinder, die oft wenig Wissen um und Zugang zu ihrer Geschichte haben.

Wichtig bei der Biografiearbeit ist zum einen der Prozess: das Erarbeiten, Zusammentragen und Besprechen bestimmter Ereignisse mit einem vertrauten Erwachsenen, um auf diese Weise Menschen und Erfahrungen aus der Vergangenheit wieder lebendig werden zu lassen. Zum anderen soll ein konkretes Ergebnis, eine Dokumentation, ein Produkt entstehen, das immer wieder angefasst und angeschaut werden kann, wie z.B. ein Lebensbuch (Life-Story-Book), ein Ordner mit Urkunden, Briefen, Fotos, ein Filmclip, eine Audiodatei, eine Erinnerungskiste, gemalte Bilder, Grafiken, Zeittafeln, Chroniken, ein Genogramm, Landkarten u.v.a.m.

Biografiearbeit kann und soll niedrig dosiert mit vielen spielerischen Komponenten beginnen. Dazu gehören kleine Übungen: Äußere Merkmale, Aussehen, Fähigkeiten, Interessen, Empfindungen und Gefühle des jungen Menschen werden dargestellt. Methoden dafür sind z.B. Steckbriefe von sich selbst oder anderen wichtigen Bezugspersonen, eine Zusammenstellung von Hobbys und Interessen, eine Darstellung wichtiger Menschen, Fotoalben, die Dokumentation einer Reise, einer Klassenfahrt, einer Geburtstagsfeier. Aber auch Kommentare von Lehrerinnen, Zeugnisse, Sporturkunden, Gute-Wünsche-Zettel oder der Abschiedsbrief einer Erzieherin, eines Erziehers, einer Köchin, eines Kochs im Kinderheim bleiben für viele junge Menschen ein möglicher Schatz für das wei-

tere Leben. Bewährt hat sich auch die Arbeit mit Symbolen wie Lebensbäumen, Lebensketten, Lebenslinien, Lebenswegen, Lebensflüssen, bei denen wichtige Ereignisse zusammengetragen werden. Später kann Biografiearbeit auch in die Tiefe gehen, indem etwa die Gründe für eine Heimunterbringung erläutert werden.

Während in Großbritannien gesetzlich jedem fremdplatzierten Kind die Gestaltung eines „Life Story Books“ zusteht (vgl. Kurnatowski 2017) gibt es in Deutschland (leider) bislang keine bundesweit verbindlichen Standards zur Umsetzung von Biografiearbeit in der Jugendhilfe.

Der Landschaftsverband Rheinland empfiehlt als Schlussfolgerung des „Leuchtturmprojekts PflegeKinderDienst“ den Fachberaterinnen und Fachberatern von Pflegekindern, „das Thema Herkunft immer im Blick [zu] haben. ... Er [oder sie] muss hierfür gesprächsträchtige Situationen arrangieren und Angebote für Biografiearbeit machen.“ (Pierlings 2011: 33). Zudem sollen die Fachkräfte die Pflegeeltern informieren und motivieren, die Biografie des Kindes mit zu pflegen, und auch dem Pflegekind die Möglichkeit geben, sich zum Thema Herkunft zu äußern. „Ziel ist es, dass das Thema Herkunft – mit allem Für und Wider – zwischen Pflegeeltern und Pflegekind kommuniziert werden kann.“ (ebd.). Ähnliches findet sich in den Empfehlungen des Landes Niedersachsen, die als Themenbereiche der Arbeit der Fachberatung mit dem Pflegekind formulieren: „es geht ... um die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ihre Integration in das Selbstbild, um die Verknüpfung mit der Gegenwart und die Bewahrung von Kontinuität auch in die Zukunft hinein.“ (Niedersächsisches Landesamt für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung 2016: 7-2)

Biografiearbeit bedeutet nicht zwangsläufig, dass das Kind sich selbst erinnern muss oder selbst einen Beitrag leisten soll. Biografiearbeit kann auch vom Erwachsenen ausgehen, ohne zu warten, ob und wann ein Kind nach seiner Vergangenheit fragt. Denn viele Kinder haben Hemmungen, dieses Thema von sich aus anzusprechen. Sie befinden sich im inneren Widerstreit, ob sie sich mit den schmerzlichen, kränkenden Ereignissen befassen oder diese vermeiden wollen. Wenn sie sich für den Weg des Vermeidens entschieden haben, können Kinder und Jugendliche sich ohne Initiative der nahestehenden Erwachsenen meist nicht mit ihrer Vergangenheit befassen. Es ist dann der Erwachsene, der dem Kind etwas über sein Leben aufschreibt, der die Geschichte des Kindes in Zusammenhänge einbettet oder beispielsweise, wie in Kapitel 4 beschrieben, ein Lebensbuch *für* das Kind erstellt. Auch niedrigschwellige Übungen helfen Kindern, die ihre Geschichte nicht an sich heranlassen möchten, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Grundsätzlich soll Biografiearbeit freiwillig erfolgen. Der junge Mensch kann Tempo und Dosierung bestimmen. Zugleich soll die Persönlichkeit des jungen Menschen durch positive und glückliche Erinnerungen und Erfahrungen immer wieder gestärkt werden, um sich von frühen Traumata und Stresserfahrungen zu erholen.

Nicht nur für fremdplatzierte Mädchen und Jungen ist es wertvoll, bedeutsa-

me Lebensereignisse zu ordnen und in das Leben zu integrieren. In jedem Kinderleben gibt es Einschnitte und Übergänge (Kindergarten-, Schuleintritt, Geburt von Geschwistern, Umzüge, Trennung der Eltern, Wohnortwechsel, Migration, Trauerfälle, Krankheiten u. v. a.). Durch die Darstellung von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem werden für alle Kinder (Nach-)Reifungsprozesse angeregt. Jugendliche und Erwachsene werden stabilisiert. Sie lernen, Trennungen und Brüche in ihr Leben zu integrieren und die eigene Geschichte, so wie sie war und ist, anzunehmen und konstruktiv mit ihr in die Zukunft zu gehen.

Erwachsene, die Biografiearbeit durchführen, benötigen bestimmte Kompetenzen. Sie sollten sich in Fortbildungen und Kursen sorgfältig auf diese Arbeit vorbereiten. Maywald hebt die erforderliche Sensitivität der Erwachsenen hervor: „Sensitivität ... bezieht sich auf die korrekte Wahrnehmung und Interpretation sowie angemessene Reaktion auf alle kindlichen Äußerungen. Hierzu gehört, den Kindern nichts in den Mund zu legen und zugleich nicht zu vermeiden, über Dinge zu sprechen, über die das Kind sprechen will.“ (Maywald 2001: 236)

1.1 Informationslücken füllen

Häufig lassen sich nicht alle Einzelheiten aus dem Vorleben des Kindes in Erfahrung bringen. Doch es kommt nicht so sehr auf die Menge des Faktenwissens an, sondern auf das innere Gesamtbild, welches diejenigen, die mit dem Kind biografisch arbeiten, von den Erlebnissen des Kindes und seiner Herkunftsfamilie entwickeln.

In früheren Jahren wurde Pflege- und Adoptiveltern häufig verschwiegen, was das Kind alles erlebt hat, bevor es zu den annehmenden Eltern kam. Auch Bezugspersonen in der Heimerziehung kennen Akten mit Informationslücken. Betreuungspersonen, die zu wenig über die Vorgeschichte wissen, fühlen sich oft hilflos. Heute wird von den meisten Fachkräften der Jugendämter den neuen Bezugspersonen mitgeteilt, was im Jugendamt an Informationen bekannt ist. Wer gut informiert ist, kann Verhaltensweisen des Kindes besser verstehen und ihm seine Biografie nahebringen. Dennoch kennen auch die Fallzuständigen im Jugendamt nicht alle Ereignisse aus dem Leben von Herkunftseltern und Kindern. Alle Beteiligten arbeiten mit inneren Haltungen und inneren Bildern und sind oft auf Vermutungen angewiesen. Zum einen ist es unabdingbar, dass Bezugspersonen der Kinder viel wissen. Zugleich kommt es darauf an, wie sie dieses Wissen gewichten und verarbeiten und wie sie es an das Kind weitergeben.

Wenn Informationen fehlen, so sollte die Bezugsperson z. B. nicht etwa sagen: „Wir wissen nichts von deinem Vater“. Dies wird vom Kind als Zurückweisung oder als Niederlage gewertet und signalisiert vielleicht auch „Frag nicht weiter nach“. Besser ist die Bemerkung: „Das ist ja schade, dass wir fast nichts von deinem Vater wissen. Ich wüsste gerne mehr!“ Oder: „Wir können ja mal deine Vor-

münderin bitten, ob sie mehr herausfinden kann.“ Auch kann dem Kind versichert werden:

Jedes Kind besteht aus Mutter und Vater und ist eine neue Mischung aus beiden. Du bist der beste Beweis, dass es deinen Vater gegeben hat oder noch gibt, denn es gibt dich. Von deinem Vater hast du vielleicht deine Liebe zur Musik, von deiner Mutter vielleicht deine Begeisterung für Sport und Bewegung. Es ist schwer, nichts über den Vater zu wissen. Wir könnten ein Bild malen, wie wir uns deinen leiblichen Vater vorstellen.

Es kann also z. B. ein Fantasievater gemalt werden und so einen Platz im Lebensbuch bekommen.

Eine wichtige Informationsquelle ist das Kind selbst. Hier der Auszug aus einem Lebensbuch für ein Mädchen, das mit zwei Jahren seine Mutter verlassen musste. Über diese zwei Jahre war den Bezugspersonen fast nichts bekannt:

Als du mit zwei zu uns kamst, hast du nur ein Wort gesprochen, nämlich ‚Einen‘. Wir verstanden zuerst nicht, was du damit meintest. Allmählich merkten wir, wenn du einen Keks wolltest, sagtest du: ‚Einen‘. Deine Mutter Michaela kam einmal noch zu Besuch und sie erklärte uns, wenn du einen Keks wolltest, hat sie oft geantwortet: ‚Aber nur einen‘. So sagtest du zu Keksen ‚Einen‘.

Fehlendes Wissen kann auch durch Allgemeinwissen, durch Lebenserfahrung und durch Lebensweisheit ausgeglichen werden. Man kann von Verhaltensweisen des Kindes auf früher Erlebtes schließen. Lücken wird es in der Geschichte von fremdplatzierten Kindern immer wieder geben. Es geht vor allem darum, dem Kind die gefühlsmäßige Legitimation zu geben, seine Eltern und seine Geschichte als Teil von sich selbst zu fühlen.

1.2 Biografiearbeit und Identitätsfindung

Unter der persönlichen Identität eines Menschen versteht man die feste Vorstellung vom eigenen Selbst, unsere Einmaligkeit, unsere Unverwechselbarkeit, unser spezifisches Sosein. Identität ist das Gefühl, „man selbst zu sein“, das Wissen, „wer man ist“ (Conzen 1996: 54). Eine eigene Identität, sich selbst zu finden, zu erkennen, wer man selbst ist, das ist für niemanden leicht. Eine erwachsene Adoptierte sagte es so: „Ich bin ja noch eine ganz andere Person, die ich nicht kenne.“ Eine gefestigte Identität hat, wer sich selbst kennt, wer sich mit seinen Schwächen und Grenzen achten und lieben kann.

Erster Aspekt von Identität: Die Kontinuität des Ich

Der Wortstamm von Identität kommt aus dem Lateinischen *Idem* und bedeutet: „derselbe“. Ein zentraler Aspekt von Identität beinhaltet die Gewissheit, dass jeder von uns lebenslang „derselbe bzw. dieselbe“ bleibt. Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902-1994) sprach davon, dass Ich-Identität „die Fähigkeit vermittelt, sein Selbst als etwas zu erleben, das Kontinuität besitzt, das ‚das Gleiche bleibt‘ und dementsprechend handeln zu können.“ (Erikson 1968: 36). Eine junge Mutter fragte ihre fünfjährige Tochter: „Sag mal, Anne, willst du ab Morgen Sophie heißen?“. Anne antwortete entrüstet: „Ich bin doch die Anne und die bleibe ich für immer.“ Anne hat mit ihren fünf Jahren schon begriffen, was im Duden unter dem Begriff Identität zu finden ist: „Echtheit einer Person oder Sache, völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird, sowie ‚als ‚Selbst‘ erlebte innere Einheit der Person.“ (Dudenredaktion 2018).

Straub hebt die Vorstellung von Identität als Ganzheit hervor unter „Einschluss von Kontinuität und Kohärenz“ (zitiert nach Clausen 2012: 133). Diese Kontinuität und Kohärenz des Ichs und das innere Bild von sich selbst sind nicht für alle Menschen selbstverständlich. So können bei fremdplatzierten jungen Menschen durch den Welten- und Familienwechsel oder durch Psychotrauma die Grenzen um die eigene Persönlichkeit nicht mehr so fest umrissen sein. Manches fremdplatzierte Kind beschließt nach der Ankunft in einer völlig neuen Umgebung, dass es anders heißen will. So wie Alexandra, die nach der Aufnahme in ein Kinderheim beschloss: „Hier will ich ‚Alex‘ gerufen werden“. Bei ihren Eltern dagegen wurde sie ‚Sandra‘ genannt. Alexandra hatte ihre „Kontinuität des Ich“ verloren und fühlte sich als eine andere Person.

Das Selbstgefühl und das Selbsterleben von Kindern mit Traumata und Weltenwechseln kann sich je nach Umgebung und Präsenz unterschiedlicher Menschen ändern. Ein zehnjähriger Pflegesohn erklärte seinem Freund: „Wenn ich zu Besuch bei meiner Familie bin, bin ich ein anderer als bei meinen Pflegeeltern.“ In der Schule sind viele Kinder jemand anderes als zu Hause. Denn viele von ihnen definieren sich in erster Linie über andere, sie fühlen sich jeweils als die Person, die andere in ihnen sehen, und „vergessen“ situativ, wer sie selbst sind. Vor allem im Jugendalter gibt es noch einmal heftige Identitätsschwankungen. Wenn andere einen jungen Menschen anders einschätzen, als er sich selbst, so führt dies zu Empörung, aber auch Ängsten, Unsicherheiten und Selbstzweifeln.

Menschen mit einem gefestigten Selbst bleiben auch bei wechselnden Umgebungen und wechselnden sozialen Situationen „dieselben“, sie wissen auch in neuen und fremden Situationen, wer sie sind. Sie bleiben mit ihrem Selbst in Verbindung. Clausen (2012) geht davon aus, dass viele Menschen auf Reisen Identitätsveränderungen ausgesetzt sein können. Kinder mit geschwächter Identität sind in Gefahr, sich selbst situativ zu verlieren. Ihre Verbindung zum Selbst wird

dann schwächer. Klassenfahrten, Ausflüge, Urlaube, Schulwechsel, neue Umgebungen können bedrohlich für die „Kontinuität des Ich“ sein. Manchmal wechseln Kinder mit unsicherer Identität schon in einen anderen Ich-Modus, wenn Gäste kommen. Wilma Weiß hat in ihrem Buch „Philipp sucht sein Ich“ die Schwankungen in der Identität früh traumatisierter Kinder beschrieben und empfiehlt Pädagoginnen und Pädagogen Biografiearbeit, um die Erarbeitung der persönlichen Identität zu unterstützen. „Mit der Methode Biografiearbeit wird ein Minimum an Verstehen der eigenen Geschichte erreicht Ein wichtiges Ziel der Arbeit ist es, dass die Kinder ihre Herkunft akzeptieren können. Das setzt voraus, dass die Betreuungspersonen das Milieu der Mädchen und Jungen und deren soziale Orientierung kennen und sich hineinversetzen können.“ (Weiß 2011: 77)

Biografiearbeit leistet einen großen Beitrag zur Festigung des Selbst und der Identität von Kindern und Jugendlichen. Ihr Selbstbild wird stabiler, klarer und fester umrissen.

Zweiter Aspekt von Identität: Wer bin ich? Wem gleiche ich?

Beim zweiten Aspekt von Identität geht es darum, womit Identität von uns Menschen inhaltlich „gefüllt wird“, wie sie sich entwickelt und wie sie sich zusammensetzt. Babys und Kleinkinder nehmen ihre Bindungspersonen in sich auf, ahmen sie nach. Anna Freud beschrieb dies so: „Das Kind muss das Liebesobjekt wenigstens teilweise in sich aufnehmen, es muss sich selber so umwandeln, dass es dieser Mutter oder diesem Vater ähnlich wird.“ (Freud 1973: 112). Schon kleinste Kinder – dieser Prozess beginnt im Mutterleib – nehmen sowohl unsere Sprache als auch unsere Gefühle auf. „Mit Beginn seiner Entwicklung begibt sich der Mensch auf Entdeckung seiner selbst und erkundet, wer er ist und was ihn ausmacht ... er entwickelt ein Gespür dafür, welche Persönlichkeitsmerkmale ihm entsprechen und welche ihm fremd sind; ... So entwirft er fortwährend ein Bild von sich, arbeitet dauernd am Konzept seines Selbst.“ (Clausen 2012: 128)

Identität entwickelt sich also durch Identifikation. Identitätsentwicklung ist ein Prozess von Interaktion zwischen sich und anderen. Auch mit Gleichaltrigen, Freundinnen und Freunden, womöglich Lehrerinnen und Lehrern identifizieren sich junge Menschen. Auf diese Weise beantworten sie sich selbst ständig die Fragen: *Wer bin ich? Wem gleiche ich? Mit wem stimme ich überein?*

„*Ich esse genauso gerne Spaghetti wie der Opa*“, betonte der achtjährige Marcel. „*Ich kann so gut Fahrräder reparieren wie die Mama.*“ Hin und wieder übernehmen Kinder Körperhaltung, Tonfall, Sprachstil, Bewegung und sogar den Gesichtsausdruck eines Adoptiv- oder Pflegeelternteils. Erwachsene sind also Modell für die ihnen anvertrauten Kinder. Sie identifizieren sich mit ihren Verhaltensweisen, ihren inneren Haltungen und Einstellungen. Was Erwachsene Kindern vorleben und was sie fühlen, prägt diese um ein Vielfaches mehr als jede Form von Erziehung und direkter Einflussnahme.